

Juliane Löffler vom Hospiz St. Martin in Stuttgart begleitet Menschen im Abschiednehmen von ihren Angehörigen

# »Wo haben Abschied und Sterben heute ihren Platz?«

Juliane Löffler arbeitet im Hospiz St. Martin in Stuttgart-Degerloch und ist in der Koordination der Lebens- und Sterbebegleitung im Einsatz. Immer wieder, wenn sie Angehörigen beim Abschiednehmen zur Seite steht, erlebt sie sehr berührende, oft herausfordernde, aber auch wunderschöne Momente. Die Pflege- und Palliativ-Care-Fachkraft bedauert sehr, dass die Gesellschaft es Menschen oft so schwer macht, mit dem Sterben zurechtzukommen. Dabei gehört es doch zu jedem Leben dazu.



Im Laufe der sechs Jahre, in denen Juliane Löffler schon im katholischen Hospiz St. Martin in Stuttgart-Degerloch arbeitet, hat sie viel erlebt. Die Begegnungen mit Angehörigen und Sterbenden in der stationären und ambulanten Begleitung sind immer bewegend und beschäftigen sie und ihre Kolleginnen oft sehr intensiv. Erst kürzlich war die gelernte Kranken- und Intensivschwester in Kontakt mit einer Familie, die ihr in Erinnerung bleiben wird. Weil der Abschied von Ehemann und Vater so eindringlich und »unglaublich berührend« war.

## Begleitung einer Stuttgarter Familie

»Wir wurden in die Begleitung der Stuttgarter Familie hineingerufen und sind zu zweit dorthin gefahren«, erinnert sich die 59-Jährige. Als sie und ihre Kollegin in das Haus kamen, wurden sie von einem älteren Ehepaar und deren Töchtern erwartet. Dem Mann, der sich seit Jahren um seine an Demenz erkrankte Frau gekümmert hatte, ging es durch eine Krebserkrankung und mehrere Schlaganfälle nun selbst sehr schlecht. »Er lag im Bett«, erzählt Juliane Löffler, »und seine Frau war ganz eng

und inniglich an seiner Seite.« Sie und ihre Kollegin sprachen mit der Ehefrau und den Töchtern und überlegten, wie sie die Familie gut auf ihrem Weg begleiten könnten.

»Die Töchter waren völlig überfordert«, sagt Juliane Löffler, »und wussten überhaupt nicht, wie es weitergehen soll.« Keine der Angehörigen war in der Lage, dem Tod ins Auge zu sehen – »zugleich habe ich gespürt, dass nicht mehr viel Zeit bleibt.« »Ich wollte die Töchter nicht erschrecken – natürlich hatten sie große Angst vor dem, was bevorstand«, fährt sie fort, »hinzu kam die Unfähigkeit der Ehefrau, ihren Mann auch nur eine Sekunde allein zu lassen. Der sterbende Mann selbst hat alles verstanden, aber er konnte nicht mehr sprechen. Er war bereits in einer sehr vulnerablen Lebensphase und zum Teil schon in anderen Räumen«, erklärt die Hospizmitarbeiterin.

In ihrer großen Not überlegten die Töchter, den Vater ins

Krankenhaus zu bringen. Damit verknüpft, so Juliane Löfflers Vermutung, war vielleicht die Hoffnung, dort könne noch etwas für ihn getan werden. Aktiv zu werden, fällt leichter, als das Schwere auszuhalten.

Juliane Löffler weiß, dass sich viele Menschen wünschen, zu Hause und nicht in einer Klinik zu sterben. Im eigenen Bett und in vertrauter Umgebung: »Auch für Angehörige ist hier ein schöneres und stimmigeres Abschiednehmen möglich.«

## Für ein gutes Abschiednehmen

Diesen Impuls gab sie an die Töchter weiter und versprach ihnen, für sie da zu sein, sie zu beraten, zu unterstützen und ehrenamtliche Begleitung zu organisieren. Eine Kollegin nahm sich mit großer Ruhe und Selbstverständlichkeit der Ehefrau an und ermöglichte es ihr, ihren Mann gut betreut in seinem Bett

In existenziellen Situationen wie dem Abschiednehmen von einem geliebten Menschen muss niemand alleine sein. Lebens- und Sterbebegleiter stehen Angehörigen und Sterbenden zur Seite und helfen ihnen, die Situation miteinander auszuhalten.

sein zu lassen und sich selbst auch einmal hinzulegen und zu schlafen.

»Das Sterben ihres Vaters mitanzusehen, war für die Töchter kaum zu ertragen«, sagt Juliane Löffler. »Eine Tochter ist abgereist, weil sie es nicht mehr aushalten konnte. Die andere blieb.« Sie war es dann auch, die den Tod ihres Vaters als Erste bemerkte. »Ich kann nicht mehr in das Zimmer gehen – das hat sie gesagt«, erinnert sich die Koordinatorin.

Nun war es an ihr und ihrer Kollegin, sehr sensibel und mit viel Fingerspitzengefühl mit Tochter und Mutter umzugehen.

Juliane Löffler ahnt, dass das Gehör eines Verstorbenen weit über seinen Tod hinaus aktiv

bleibt. »Wir reden nie über, sondern immer mit dem Verstorbenen«, stellt sie klar, »seine Würde über den Tod hinaus ist uns selbstverständlich.«

## Es gibt Dinge, die über den Tod hinausgehen

Wie sieht die Reise aus, wenn sich Körper und Seele voneinander trennen? Was nimmt der Verstorbene atmosphärisch noch wahr? Diese Fragen kann auch sie nicht beantworten, aber sie ist sich sicher, dass es Dinge gibt, die über den Tod hinausgehen.

»Als klar war, dass ihr Vater gestorben ist, ist die Tochter in hohe Betriebsamkeit gekommen und wollte wissen, was nun alles zu erledigen sei und wann ihr Vater abgeholt werde«, erzählt Juliane Löffler. Doch sie beruhigte die Frau: »Jetzt müssen wir erst einmal gar nichts tun. Jetzt sind wir einfach da, in diesem heiligen Moment und nehmen in

aller Ruhe Abschied.« Schritt für Schritt trat sie mit Mutter und Tochter ans Bett des Ehemannes und Vaters heran. »Immer wieder haben wir inne gehalten und sind stehen geblieben«, betont sie, »bis wir bei ihm waren. Die Ehefrau hat sich bei mir eingehängt und sich dann zu ihm ans Bett gesetzt.« Sie lächelt: »Das sind so kostbare Minuten.« Jetzt hatten die Angehörigen Zeit, den Tod zu begreifen, ihren Mann und Vater noch einmal anzufassen – sachte hat die Frau ihre Hand auf das Herz ihres Mannes gelegt.

»Ich habe deutlich gespürt, wie Mutter und Tochter ruhiger geworden sind und wie sie angekommen sind in dieser Situation«, sagt Juliane Löffler. Weil sie wusste, dass die Familie dem christlichen Glauben verbunden ist, gestaltete sie am Bett des Verstorbenen eine kleine Abschiedsfeier und segnete ihn und die Frauen. Gemeinsam zündeten sie eine Kerze an und sprachen ein Gebet. Die Tochter aus

der Schweiz war übers Telefon mit dabei.

Juliane Löffler, die zugleich auch Trauerbegleiterin ist, weiß, wie hochsensibel Angehörige in dieser Phase des Abschieds sind, dass jede kleine Geste im Gedächtnis bleibt. »Es geht darum, in die besondere Ruhe des Abschieds zu finden, Trost zu erfahren und als Familie zusammen zu sein«, erklärt sie.

## Die letzte Möglichkeit leibhaftigen Kontakts

Irgendwann verließ Juliane Löffler den Raum und ließ Mutter und Tochter mit ihrem Mann und Vater allein. »Das war für sie die letzte Möglichkeit, noch einmal leibhaftig mit ihm in Kontakt zu sein und ihm wichtige Dinge mit auf den Weg zu geben. Und plötzlich war es für die beiden ganz natürlich, mit ihm alleine zu bleiben«, freut sie sich. Später bat die Tochter sogar darum, ihren Vater noch die Nacht über zu Hause zu behalten.

Begegnungen wie diese tun Juliane Löffler und ihren Kolleginnen gut. Weil sie hautnah spüren, wie wertvoll und wichtig ihr Wirken in den Familien ist. Und wie gut es ist, dass sie da sind und den Tod mit aushalten. »Es ist aber auch eine Stärke der Familien, sich darauf einzulassen«, findet sie, »sich in dieser hochsensiblen Phase zu öffnen und trotz und in ihrer Verzweiflung ein gutes Abschiednehmen zu ermöglichen.«

## »Eine Trauerbegleitung war nicht mehr nötig«

Nachdem sie spät abends das Haus der Familie verlassen hatten, waren sie und ihre Kollegin sicher, dass die Ehefrau und die Tochter ihren eigenen Weg nun ohne Traumatisierungen gut gehen können. »Die Beerdigung war sehr stimmig«, freut sich Juliane Löffler, »und eine Trauerbegleitung für die beiden Frauen dann gar nicht mehr notwendig.«

Diana Müller

## INFO

### Sterben begleiten

»Wenn der Abschied gut begleitet ist, ist das der erste Trittstein in die Trauer«, weiß Juliane Löffler aus dem Hospiz St. Martin in Stuttgart, die sich häufig fragt, warum es die Gesellschaft Menschen so schwer macht, mit dem Sterben und dem Tod umzugehen.

»Abschied, Sterben, Tod und Trauer gehören zu jedem Menschenleben dazu. Wo finden diese existenziellen Lebensphasen und die damit verbundenen tiefen Gefühle Raum?«, fragt sich Juliane Löffler. Mit Verständnis und Mitgefühl erleben die Lebens- und Sterbebegleiterinnen im Stuttgarter Hospiz St. Martin die Angst der Menschen. »Wir lassen sie in diesen existenziellen Lebensphasen nicht allein, wenn sie das nicht möchten. Wir erinnern sie an ihre eigenen Ressourcen, wir beraten sie mit hoher palliativer Fachkompetenz und versuchen, unaushaltbare Situationen mitzutragen«, erklärt sie.

»Viele Menschen haben ein großes Bedürfnis nach Spiritualität, nach dem, was über das Fassbare hinausweist«, fährt sie fort, »wir unterstützen und stärken sie in ihren Bedürfnissen, versuchen, Halt zu geben, um das Leben gut zu Ende gehen zu lassen.« Die Engagierten im Hospiz lassen sich sensibel auf jede Familie, auf jedes Sterben ein und spüren, was Sterbende und Angehörige in dieser Zeit brauchen – »wir tun unser Möglichstes, damit sie gut betreut und versorgt sind.«

Der Dienst der Lebens- und Sterbebegleiterinnen und -begleiter wird teilweise durch die Krankenkassen und durch die Stadt Stuttgart gefördert. »Unsere Begleitung steht allen Menschen offen, unabhängig von einer Religionszugehörigkeit oder Nationalität«, betont Juliane Löffler. Neben ihr und ihren Kolleginnen sind rund 50 ehrenamtliche Begleiter für das Hospiz St. Martin im Einsatz. 70 Frauen und Männer sind im vergangenen Jahr im stationären Hospiz St. Martin verstorben, mehr als 100 Menschen wurden von der 59-Jährigen und ihrem Team ambulant begleitet.